

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/3 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.3.63909

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

tion de la durée du service militaire, qui permettrait d'incorporer une plus large partie d'une classe d'âge (44% des conscrits sont alors incorporés en Allemagne contre 73,5% en France). Mais, il faut attendre 1893 pour que le chancelier Caprivi fasse adopter par le *Reichstag* une réforme qui va dans le sens de l'armée de masses. C'est dans ce contexte que le nouveau chef d'état-major de l'armée allemande, von Schlieffen, modifie les plans d'opération pour faire face à une guerre sur deux fronts, en privilégiant l'idée d'une offensive massive à l'Ouest dans le secteur de Nancy, pour ensuite se retourner contre la Russie. À la suite de l'achèvement du système français de fortifications, il envisage, au plus tard en été 1895, et sans consultation des responsables politiques, un plan de contournement par la Belgique qui aboutira au fameux plan Schlieffen.

On peut regretter bien des longueurs, de longues citations de sources parfois connues et l'absence de conclusions partielles, qui ne facilitent pas la lecture de l'ouvrage. Fondé sur un large dépouillement de sources, il apporte cependant bien des éléments nouveaux sur la politique militaire à l'époque bismarckienne. Il apporte beaucoup de neuf sur la politique d'armement. Il met en valeur le dilemme auquel sont confrontés les militaires conservateurs du fait de la course aux armements en Europe. Il montre aussi l'existence dès l'époque bismarckienne des deux types de militarisme caractérisés par Stig Förster pour la période 1890–1913: un militarisme conservateur, soucieux de préserver l'armée d'élite, instrument de conservation sociale à l'intérieur, et un militarisme »bourgeois«, partisan d'une armée de masses dans la perspective d'une mobilisation pour une guerre longue. Le second type est naturellement bien moins développé qu'après 1890.

Christian BAECHLER, Strasbourg

Wilhelminism and Its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meaning of Reform, 1890–1930. Essays for Hartmut Pogge von Strandmann. Ed. by Geoff ELEY and James RETALLACK, Oxford (Berghahn) 2003, 269 S.

Bis zum Ende der siebziger Jahre galt ungeachtet vereinzelter abweichender Stimmen die These vom deutschen Sonderweg und von der Rückständigkeit des politischen Systems des Deutschen Kaiserreichs als eine kaum zu erschütternde und gesicherte Erkenntnis der historischen Forschung. Aufgebrochen wurde dieses Interpretationsschema in den achtziger Jahren nicht zuletzt durch zahlreiche detaillierte Studien jüngerer angelsächsischer Historiker. Kritische Fragen stellte aber auch der in Oxford lehrende Hartmut Pogge von Strandmann. Vor allem seine Arbeiten über Walter Rathenau, einen der herausragenden Repräsentanten des »Wilhelminismus«, aber auch seine zahlreichen Artikel zur deutschen Außen- und Kolonialpolitik, zur Wirtschafts- und Parteiengeschichte des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, zu den nationalen Interessenverbänden und zur Revolution von 1918/19 öffneten seinen Schülern den Blick und die Perspektive für eine veränderte Sicht auf die Geschichte des Deutschen Kaiserreichs und das auch in Weimar fortwirkende Erbe des »Wilhelminismus«.

Im Zentrum der von Geoff ELEY und James RETALLACK herausgegebenen und eingeleiteten Festschrift zu seinem 65. Geburtstag steht die Frage nach der Rückständigkeit bzw. Modernität des politischen Systems des Kaiserreichs und den Chancen für eine Reform der von Bismarck 1870/71 durchgesetzten politischen Institutionen des Reiches. In den 14 Beiträgen des Sammelbandes, die sich ganz überwiegend mit wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und außenpolitischen Aspekten der Jahre zwischen 1890 und 1914 beschäftigen, ist denn auch immer wieder die Rede von der allgemeinen Dynamik jener Zeit, vom rasanten wirtschaftlichen Wachstum, dem erfolgreichen Zusammenspiel der Führungskreise aus Politik, Wirtschaft und Finanzwelt, vom unerschütterlichen Glauben an den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt, dem rapiden Wandel der Lebensumstände, von

mentaler Aufbruchstimmung sowie dem durchaus vorhandenem Reformpotential mit Blick auf die politischen Institutionen des Landes. Modernität anstatt Rückständigkeit als Leitmotiv für die Jahre von 1890 bis 1914 lautet der Befund fast aller Beiträge, und die These vom deutschen Sonderweg wird abgelöst durch das Postulat von der Normalität des deutschen Weges in die Moderne. Auch in der Außenpolitik sei das Deutsche Kaiserreich, so Erik GRIMMER-SOLEM in seinem Beitrag über Gustav Schmoller und die deutsche Weltpolitik, keinen »sozialimperialistischen« Sonderweg gegangen, sondern habe sich wie die anderen Großmächte im Zeitalter des Imperialismus am Kampf um Macht, Prestige und Einflußzonen beteiligt.

Auffallend ist der in vielen Beiträgen mitunter geradezu inflationäre Gebrauch des Begriffs »Modernität« und die unübersehbare Tendenz, den Begriff jeweils so zu verwenden, wie es der eigenen Interpretationsabsicht entgegenkommt. Zudem werden »moderne« Entwicklungen in Teilbereichen der wilhelminischen Gesellschaft als Indiz für die »Modernität« der Gesellschaft *in toto* herangezogen. In diesem Sinne bewertet Brett FAIRBAIRN das deutsche Genossenschaftswesen als innovativ und progressiv. Es habe nicht unwesentlich dazu beigetragen, demokratische Vorstellungen und Verfahrensweisen einzuüben. Doch läßt sich ausgehend von diesem Teilaspekt der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung auf *die* »Modernität« des Kaiserreichs schließen, das an seinen grundlegenden politischen Institutionen, so z. B. an dem im Vergleich mit anderen westeuropäischen Ländern rückständigen Dreiklassenwahlrecht in Preußen, eben keine »demokratischen« Veränderungen zuließ? Etwas ambivalent erscheinen daher auch die Ausführungen Oliver GRANTS über die Entwicklung der ostelbischen Landwirtschaft. Rein wirtschaftlich betrachtet seien die dortigen Betriebe durchaus »modern« und effizient betrieben worden: flexibel, technisch fortschrittlich und durchaus in der Lage, auf die veränderten Anforderungen und die damit durchaus eben auch verbundenen Chancen der Industrialisierung zu reagieren. Diese von Grant geschilderte positive Entwicklung änderte allerdings wenig an der weiterhin fortbestehenden sozialen und politischen Vorrangstellung des Adels in der ostelbischen Gesellschaft, so daß es schwerfällt, insgesamt von einer »modernen« Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Belange in Ostelbien zu sprechen.

Neben den Kräften der Veränderung und des Wandels kennzeichneten eben auch Beharrungsvermögen und Reformverweigerung das Gesicht des Deutschen Kaiserreichs. Aus der Perspektive bedeutender Repräsentanten des wilhelminischen Deutschland betrachtet – so der Beitrag von Mark HEWITSON – lag die Modernität und Fortschrittlichkeit des Kaiserreichs ja gerade in dem Umstand begründet, daß der von Bismarck eingerichtete deutsche Konstitutionalismus scheinbar bessere Voraussetzungen eröffnete, die drängenden Herausforderungen der Zeit, wie z. B. die ungelöste soziale Frage, konstruktiv und erfolgreich zu bewältigen, als Länder mit einem rein parlamentarischen Regierungssystem dies augenscheinlich vermochten. Daher war auch der »Reformdruck« im Deutschen Reich und die eng damit verbundene Bereitschaft oder gar Notwendigkeit, sich für eine stärkere Parlamentarisierung nach dem Muster der westeuropäischen Länder einzusetzen, eventuell weit weniger ausgeprägt als vielfach angenommen. Zugleich zeigt sich einmal mehr die Problematik des Begriffs »Moderne«, worauf auch James RETALLACK dankenswerterweise in seinem abschließenden Beitrag ausdrücklich verweist. Mit wenigen treffenden und ausgewogenen Bemerkungen gelingt es ihm, auch mit Blick auf einige der vorangehenden Autoren, auf die Gefahr neuer Einseitigkeiten in der Beurteilung des Deutschen Kaiserreichs aufmerksam zu machen, indem er die politische, kulturelle und soziale Entwicklung des Kaiserreichs im Ganzen betrachtet und somit das ambivalente Verhältnis von durchaus vorhandener »Modernität«, Fortschrittlichkeit, Wandel und Reformbereitschaft auf der einen Seite sowie Beharrungsvermögen, Rückständigkeit und Reformverweigerung auf der anderen Seite gleichgewichtig in seinem Urteil berücksichtigt. Denn ungeachtet der Tatsache, daß manche Beiträge der vorliegenden Festschrift die Perspektiven für eine veränderte Betrach-

tung des Deutschen Kaiserreichs aufzeigen, laufen sie gleichzeitig eben auch Gefahr, eine neue Orthodoxie an die Stelle einer alten zu etablieren.

Rainer LAHME, Boppard

Lothar REINERMANN, *Der Kaiser in England. Wilhelm II. und sein Bild in der britischen Öffentlichkeit*, Paderborn (Ferdinand Schöningh) 2001, 537 S.

Auf seiner Rückreise nach der Beendigung der Trauerfeierlichkeiten für die verstorbene Königin Viktoria legte Kaiser Wilhelm II. am 5. Februar 1901 einen kurzen Zwischenstopp in London ein. Die Fahrt durch die Metropole des britischen Weltreiches wurde für den deutschen Kaiser zu einem »wahren Triumphzug« (S. 238), als eine riesige Menschenmenge ihm ungeachtet des schlechten Wetters begeistert zujubelte. Nach der für Großbritannien so wichtigen Neutralität des Deutschen Reiches während der Bedrängnisse des Burenkrieges und dem spontanen Erscheinen des Kaisers am Sterbebett seiner Großmutter stand Wilhelm II. auf dem Höhepunkt seiner Popularität auf der Insel, ja erschien er der britischen Öffentlichkeit gar als bedeutender Staatsmann, der das Deutsche Reich zu einer allseits respektierten Macht geführt hatte, die sich in manchen Belangen sogar anschickte, dem eigenen Reich den Rang abzulaufen. Nur wenige Jahre danach hatte sich das Bild des Kaisers in der Sicht der Briten nahezu vollständig gewandelt. Die Macht des scheinbar kraftstrotzenden Deutschen Reiches und seines ersten Repräsentanten, des Kaisers, wurde nunmehr als ernsthafte Gefahr für die wirtschaftlichen und politischen Interessen und potentielle Bedrohung für die Sicherheit des eigenen Landes empfunden. Das Mißtrauen gegenüber den Ambitionen, Absichten und Schachzügen der deutschen Regierung wurde allmählich auch auf die Person des Monarchen übertragen. Aus dem verlässlichen Freund in den Tagen des Burenkrieges war ein raffiniertes und machiavellistisches Konkurrent geworden, der offenbar die Erbschaft des Britischen Weltreiches antreten wollte. Als Wilhelm II. sich vom 8. bis zum 20. November 1902 zu einem Besuch in Sandringham aufhielt, warnte die britische Presse fast einhellig davor, sich durch den persönlichen Charme des Monarchen auf Absprachen oder Vereinbarungen einzulassen, welche die neue außenpolitische Orientierung des Landes in Richtung einer Annäherung an Frankreich und Rußland gefährden könnten.

Die starken Schwankungen des Kaiserbildes in der britischen Öffentlichkeit zwischen 1888 und 1914 zu erforschen und damit die Auffassung zu widerlegen, seit der berühmten Krüger-Depesche des Jahres 1896 habe es quasi eine sich kontinuierlich fortsetzende und steigernde negative Entwicklung des Kaiserbildes gegeben, die konsequenterweise im Ersten Weltkrieg einmünden mußte, ist eines der zentralen Anliegen der Studie. Die Tendenz der bisherigen Forschung, dem Monarchen die Hauptverantwortung für die antideutsche Stimmung im Großbritannien der Vorkriegszeit anzulasten, wird von Reiner mann überzeugend durch den Nachweis korrigiert, daß der Monarch oftmals durch sein Auftreten und Verhalten auch positiv auf die Briten wirkte. Dieser Befund gewinnt an Gewicht, wenn man bedenkt, daß »Wilhelm II. [...] von Freund und Feind eine Beachtung geschenkt« wurde, »die fast immer die Vorstellung erweckte, der Kaiser personifiziere Deutschland ganz und gar« (S. 492). Der Autor kommt in seiner sorgfältig recherchierten und sehr gut lesbaren Arbeit zu diesem Ergebnis, weil er im Unterschied zur bisherigen Forschung die Quellenbasis enorm erweitert hat und zudem die Berichterstattung der britischen Presse über den Kaiser langfristig untersucht und sich nicht so sehr auf einzelne Momentaufnahmen, wie das Krüger-Telegramm, die »Hunnenrede« und das »Daily Telegraph«-Interview, konzentriert und beschränkt.

In einer ohnehin imperialistisch aufgeheizten Atmosphäre wirkte das Krüger-Telegramm zunächst wie ein Schock für die Briten und löste eine Flutwelle des Jingoismus aus, die sich